

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 11

Artikel: Von Heitenried in die UNO
Autor: Rémy, Rita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Rita Rémy

Als kleines Mädchen war ich im Dörfchen Heitenried im Freiburgischen daheim. Mein Vater war Polizeikorporal dieses Kreises. Später verbrachte ich einige Ferienkurse in Italien. In London arbeitete ich darauf als Nurse. Die Arbeit war geisttötend, anstrengend und miserabel bezahlt. An einigen Stellen waren vor mir schon vier andere Schweizermädchen im gleichen Jahre davongelaufen. Diese

Auslandaufenthalte waren für mich trotzdem entscheidend. Ich lernte dabei zwei Sprachen, die meine kommenden Erlebnisse überhaupt erst möglich machten.

Im September 1951, nachdem ich bereits einige Wochen sozusagen auf der faulen Haut bei meinen Eltern, die nun in Flamatt wohnen, gelegen hatte, wurde es mir zu dumm. Irgend etwas mußte jetzt geschehen. Ich war in-

zwischen neunzehnjährig geworden und sehnte mich nach einer Tätigkeit, bei der ich mich voll einsetzen konnte. In jugendlichem Übermut zweifelte ich nicht an meinen mannigfaltigen Fähigkeiten. Eine Lust nach unbestimmten Abenteuern und ein quälendes Fernweh kamen über mich. Ich telefonierte einem Freund in Bern, er solle mich dort einige Stunden später treffen. Dann füllte ich meinen kleinen Koffer mit meiner nicht sehr umfangreichen Garderobe. Mein ganzes Vermögen betrug in jenem Augenblick 350 Franken.

An das verwunderte Gesicht meines Freundes mag ich mich noch gut erinnern, als ich ihm gestand, daß ich noch gar nicht wisse, wohin ich eigentlich fahren wollte. Ich entschied mich dann für Brüssel oder Paris. Ein Frankenstück, das wir aufwerfen wollten, sollte mein Reiseziel bestimmen. Kopf sollte Paris heißen, Zahl Brüssel. Mein Freund warf den Fränkler auf – «Kopf», sagte er. «Also denn», gab ich zurück, «wann fährt der nächste Zug?» Eine knappe halbe Stunde später war ich bereits auf dem Weg.

DER WEG FÜHRT ÜBER PARIS

Um 7 Uhr stieg ich im Gare de l'Est aus. Als erstes befriedigte ich meine große Lust nach einem Bad. Erst nachher fühlte ich mich wieder ganz als Mensch. Ich erstand mir den «Figaro» und die «Herald Tribune». Dann setzte ich mich in ein nahes Boulevard-Café und begann bei einem Café expreß alle Stellenangebote als Nurse herauszuschreiben. Es waren nur vier Adressen, die in Frage kamen. Ich wollte diese zunächst anrufen. Am ersten Ort waren die Herrschaften nicht zu Hause. Am zweiten hätte ich als Haushalthilfe auswärts auf eigene Kosten schlafen müssen. Am dritten antwortete mir niemand. Nummer vier war eine Telephonnummer ohne Namen und Straßenangabe – meine letzte Chance. Eine Dame antwortete mir auf englisch. Ja, sie suche jemanden – aber ein Stellenantritt komme erst in einigen Tagen in Frage. Ich erklärte, ich sei darauf angewiesen, unbedingt noch heute eine Stelle anzunehmen. Meine Offenheit beeindruckte die Dame sichtlich, denn sie versprach, mich augenblicklich abholen zu wollen. Wenige Minuten später fuhr ein Cadillac mit Chauffeur vor.

Madame empfing mich freundlich und führte mich in mein Zimmer. Es war sonnig und

wohulich. Das Badezimmer hätte ich mit dem dreijährigen Töchterchen zu teilen. Der Herr des Hauses, Oberst P., war Militärattaché. Die Familie bewohnte ein feudales Appartement im mondänen Zentrum der Stadt. Außer mir waren da noch eine Haushalthilfe und eine Köchin. Alle sprachen mich sofort bei meinem Vornamen an und meine Arbeit bestand in der Beaufsichtigung des kleinen Töchterchens. Der Herr Oberst veranstaltete alle vierzehn Tage Cocktailparties. Ich hatte für die Bewirtung der Gäste zu sorgen. Dabei lernte ich viele Leute kennen, aber da die Feste immer bis zum frühen Morgen dauerten, war es für mich sehr anstrengend. Der Attaché unternahm mit seiner Gattin manche Auslandsreise und ließ mich mit dem Töchterchen allein zu Hause. Die anderen Hausangestellten waren bald nach meiner Ankunft ausgezogen, denn sie hatten sich mit der Dame des Hauses schlecht vertragen.

Auf der Suche nach einer anregenden Freizeitbeschäftigung stieß ich auf den Club de Saint Germain. Ein Studentenclub, in dem Vorlesungen in der Art der Zürcher Volkshochschule für nicht immatrikulierte Hörer abgehalten wurden. Ich schrieb mich für Politik und Psychologie ein. Die Vorlesungen besuchte ich dann je zweimal pro Woche von 11 bis 13 Uhr mittags und von 20 bis 22 Uhr abends.

ICH MACHE BEDEUTUNGSVOLLE BEKANNTSCHAFTEN

Leider wurde Herr Oberst P. nach einigen Monaten versetzt. Er anerkantete sich aber, mir Empfehlungsschreiben für zwei Stellen bei guten Bekannten mitzugeben. Ich entschied mich für die Stelle bei der Botschaft der USA in Paris. Die ersten fünf Monate war ich dort als Empfangsfraülein tätig. Ich hatte dafür zu sorgen, daß sich die seltenen Besucher in einem Buch eintrugen und mußte diese dann anmelden.

Darauf avancierte ich in die Telephonzentrale der Botschaft. Dort hatte ich alle Gespräche der Botschaften der USA mit Paris zu koppeln. Paris und Rom zum Beispiel täglich, aber auch Athen, Bonn, Madrid usw. Aber nicht nur das. Ich verband auch die Botschaft mit dem Pentagon und dem Weißen Haus. Mr. Bernard Spiks war der Supervisor der Telephonzentrale. Diesen lernte ich im Mai 1954 persönlich kennen.

Mit dem übrigen Personal der USA-Bot-

schaft wurde ich hin und wieder zu Cocktailparties eingeladen. Auf einer solchen lernte ich Miss Monica Nachmanson kennen. Ihr Vater ist Bankier. Sie selbst war bei einem schwedischen Minister als Sekretärin angestellt. Wir freundeten uns an, da wir beide fast als einzige unter den an jenem Anlaß Eingeladenen in den «diplomatischen Kreisen» noch unerfahren waren. Von nun an verbrachten wir manchen Abend gemeinsam in Paris.

In den Abendkursen über Politik, die ich regelmäßig besuchte, hörte ich erstmals auch von der UNO. Diese Vorlesungen, in Verbindung mit meiner Beschäftigung erweckten in mir ein ernsthaftes Interesse für Politik und internationale Probleme. Es erwuchs in mir der Wunsch, in einem internationalen Amt zu arbeiten. So bewarb ich mich durch die Botschaft um eine Stelle an der UNO in New York, die Angestellte für verschiedene Zweige im Generalsekretariat suchte. Durch Monica war ich mit einem Herrn bekanntgeworden, der in der UNO einige Freunde hatte. Er selbst war damals international noch wenig hervorgetreten. Von jenem Herrn erhielt ich einen freundlichen Empfehlungsbrief an das UNO-Sekretariat. Mit Bangen blickte ich der Antwort auf mein Bewerbungsschreiben entgegen. Man sagte mir, daß die Stellen bei der UNO schwer zu erhalten seien.

Meine Freude war groß, als der Bericht von der UNO kam, daß man es auf alle Fälle einmal mit mir versuchen wolle. Sei es als Dactylo oder als Fremdenführerin. Die Fremdenführerinnen wurden zu jener Zeit gerade neu herangebildet. Es kam mir jetzt zugute, daß ich auf der USA-Botschaft arbeitete. Mein Visum hatte ich in kurzer Zeit in der Tasche. Schon 24 Stunden darauf verließ ich Paris mit meinem kleinen Kleiderkoffer und zwei Paar Skis.

AUF NACH NEW YORK

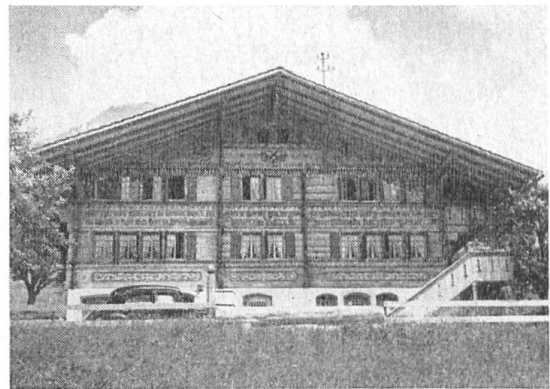
Die Überfahrt auf der «Queen Mary» war für mich sehr unterhaltend. Ich geriet schon bei der Einschiffung mitten in eine muntere, zu verwegenen Späßen aufgelegte Schar älterer Amerikanerinnen. Sie waren auf der Heimreise von einer mehrwöchigen Europatour und schwelgten in ihrer Erinnerung nochmals in allen Höhepunkten ihrer Abenteuer. Außer ihnen saß an unserer Tafel nur noch ein junger Offizier. Schon bald beschuldigten mich die Damen, der Grund zu sein, weshalb der junge

Richtiger und falscher Heimatstil



Restaurant in einem wohlhabenden Zürichseedorf, scheinbar aus Laubsägelholz zusammengestückt – und dabei hat es der Erbauer vor einigen Jahrzehnten doch nur gut gemeint und an den Heimatstil gedacht!

Um 1900 war das der Typ der weitverbreiteten «Chalet»- oder «Schweizerhäuschen»-Form.



Photos: Willi Zeller

Und hier das Gegenbeispiel: Haus eines Wildhüters zu Scharnachtal ob Reichenbach BE, erbaut im Jahre 1755 und nach genau 200 Jahren mit Hilfe des Berner Heimatschutzes vortrefflich erneuert.

Die durch das Wetter ausgelaugte Schrift wurde vom derzeit besten Bauernmaler unseres Landes bis in die Einzelheiten in den ursprünglichen Zustand gebracht – nichts ist «eigene Erfindung» und damit nichts stilwidrig.

Mann sie mit keinem Blick würdigte. Es wurde mir gedroht, eine ganze Runde Martinis bezahlen zu müssen, wenn bis am andern Abend keine Veränderung im Betragen des Leutnants ihnen gegenüber eintrete. Ich lauerte daher dem jungen Offizier auf und bat ihn, sich der ausgelassenen Amerikanerinnen etwas anzunehmen. Er tat dies dann sehr zuvorkommend, und über den unerwartet großen Erfolg ihrer Verführungskünste erfreut, blieben sie alle bis nach New York in allerbesten Stimmung. Wir spielten Bridge, und jeder Dame fiel wieder ein neues amüsanter Gesellschaftsspiel ein.

Zwei Freundinnen Monicas erwarteten mich in New York. Ich wohnte die ersten fünf Tage bei ihnen. Sie zeigten mir alles, was notwendig war, um im Verkehrstrubel, Häuser- und Menschengewimmel nicht verlorenzugehen. Dann begab ich mich mit klopfendem Herzen in das Sekretariat der UNO. Es waren da in dem Wartezimmer noch verschiedene andere junge Mädchen. An ihrer vielsprachigen Unterhaltung hörte ich, daß die Zusammensetzung schon hier international war. Plötzlich wurde auch ich von einer Stimme hinter der Milchglastüre aufgerufen.

Die energische, schwarzhaarige Frau, der ich vor einem großen Schreibtisch gegenüber saß, mochte etwa dreißigjährig sein. Sie stellte sich mir als Mrs. Capsis und Griechin vor. Ihre Funktion als Chief guide bestand vor allem darin, daß sie als gründliches Vorfilter alle nicht geeigneten Anwärterinnen ausschied. Die andern wurden Mr. Connon, dem Personalchef, vorgeführt. Sie fand offenbar Gefallen an mir, denn auch ich hatte mich noch bei Mr. Connon einzufinden. Er blickte mich kaum an und brummte nur unverständliche Worte, dann durfte ich mich verabschieden. Mrs. Capsis befahl mir darauf, am 1. September wieder zu erscheinen.

Mit der Hilfe von Monicas New Yorker Freundinnen fand ich eine kleine Einzimmerwohnung. Sie befand sich ganz in der Nähe der UNO. Das Bett wurde aus einem Schrank an der Wand geklappt. Es waren da noch eine Wasch-, eine Kochnische und ein Eisschrank. Das ganze nannte sich «one room apartment».

IM GLASPALAST

Am 1. September warteten 14 Mädchen in einem kleinen Sitzungszimmer auf Mrs. Capsis. Sie erschien mit strahlendem Lächeln und

ungetrübter Laune. Wir fühlten sogleich, daß sie uns damit eine Demonstration gab, wie sie sich den Gesichtsausdruck einer zukünftigen «guide» vorstellte. In ihrer Begleitung folgte Mr. Connon. Er stellte sich als unser Chef vor und begann sofort damit, uns mit dem Vornamen untereinander vorzustellen. Außer mir waren Deutsche da, Griechinnen, Französinen, Tschechinnen, Jugoslawinnen, der Rest bestand aus Amerikanerinnen. Wir stellten nur eine Klasse dar. Außer uns wurden gleichzeitig noch etwa zehn solcher Klassen mit ähnlichem internationalem Charakter ausgebildet.

Die beiden ersten Tage verbrachten wir damit, von 9 bis 13 Uhr und 15 bis 17 Uhr durch den riesigen Gebäudekomplex zu wandern. Wir sollten uns alle Türen, Korridore, Sitzungszimmer und Konferenzsäle einprägen. An den darauffolgenden vier Tagen hatten wir mit sämtlichen aufgestellten Statuen, mit allen Gemälden und Wandteppichen oder was sonst noch in den vielen hundert Zimmern stand, Bekanntschaft zu schließen. Von jedem Stück hatten wir zu wissen, wer es gestiftet, was es gekostet habe, aus welchem Land es komme und was es darstelle. Über jeden Gegenstand mußten wir uns einige Dutzend Antworten auf Fragen merken, die uns von den Besuchern gestellt werden könnten. Ich lernte dabei mehr verschiedene Holzarten von Statuen aus dem Orient und mehr vorderindische Meister kennen, als ich je überhaupt gekannt hatte.

Die nächsten drei Wochen war ich für mein unverbrauchtes, bisher brachgelegenes Hirn dankbar. Ich hätte mir sonst nicht vorstellen können, wo alles, was wir hineingeworfen bekamen, seinen unverrückbaren Platz hätte finden sollen. An den ersten beiden Tagen der zweiten Woche erhielten wir einen solchen Berg von Prospekten und Schriften über die UNO, daß es mir rein unmöglich war, diese auf einmal in meine Wohnung zu tragen. Zusammen wurden alle wichtigen Stellen durchgelesen und durchbesprochen. Außerdem hörten wir uns jeden Tag einen längeren Vortrag über ein Gebiet der UNO an. Diese Vorträge wurden uns von den für die betreffenden Gebiete verantwortlichen Sekretären gehalten. Selbst UNO-Delegierte hielten es nicht für unter ihrer Würde stehend, uns von ihrer Tätigkeit zu berichten.

Foto: Christian Staub
Der Absprung

Jede von uns bekam eine in Leder gebundene UNO-Charta. Die gegen 175 Artikel und etwa 95 chapter waren uns bald so geläufig wie das Funktionieren der fünf Hauptzweige der UNO: der Generalversammlung, dem Sicherheitsrat, dem Treuhandschaftsrat, dem Wirtschafts- und Sozialrat und dem ihr angeschlossenen internationalen Gerichtshof in Den Haag. Wir hatten uns zu merken, welche Staaten in den wichtigsten Räten eine Funktion ausübten. Außerdem sollten wir die prominentesten Köpfe der UNO erkennen.

Über die angehörten Vorträge und die miteinander besprochenen Artikel der Charta hatten wir alle paar Tage einen Aufsatz zu schreiben. Neben all diesem mehr theoretischen Unterricht übten wir uns jeden Tag einige Stunden in der praktischen Führungstätigkeit. Die Klasse spielte eine wißbegierige Gruppe Fremder und eine der Schülerinnen hatte sich ihrer Fragen zu erwehren.

ICH FALLE DURCH DAS EXAMEN UND DENNOCH...

Nach vier Wochen erwartete uns das gefürchtete Examen. Als erstes hatte ich der Klasse an einem Modell alle Gebäulichkeiten der UNO zu erklären. Ich berichtete über Rockefellers Landschenkung, über die Baukosten und den Finanzierungsplan der UNO-Gebäude. Selbst die Namen der beteiligten Architekten wußte ich. Dann kam eine kritische Phase, nämlich die von meinen lieben Mitschülerinnen vorbereiteten und gestellten Fragen. Jede von uns hatte nach einer solchen Einleitung eine bis zu drei Stunden dauernde Führung zu leiten. Den Abschluß bildete die schriftliche Beantwortung eines 30 Fragen umfassenden Bogens.

Wir wußten, daß nur rund die Hälfte das Examen bestehen würde, da die Anzahl der Anwärterinnen viel zu groß war. Als ich einige Tage darauf von Mrs. Capsis zu Mr. Connon geführt wurde, ahnte ich Schlimmes, denn er gab den durchgefallenen Schülerinnen das Resultat bekannt, während die andern nur zu Mrs. Capsis mußten. Er empfing mich mit abwesendem Gesichtsausdruck. Er machte nicht lange und sagte sogleich, daß ich durchgefallen sei. Dann machte er eine Pause. Ich sah mich schon wieder als Nurse in irgendeiner Wohnung mit Flegeln und Windeln herum-schlagen. Doch Mr. Connon fuhr fort: Er berücksichtige meine sprachlichen Schwierigkei-

ten und werde mir eine Woche Spezialtraining erteilen lassen, worauf ich erneut eine Prüfung zu bestehen hätte. Diese zweite Prüfung bestand ich dann zur Zufriedenheit von Mrs. Capsis.

Wie alle 4000 Angestellten der UNO mußte ich darauf einen Eid ablegen. Mit diesem Eid versprechen die guides, sich loyal zur UNO zu verhalten. Es darf in der UNO keine Spionage geben.

Einige Monate nach meiner Anstellung landete auch Monica in New York. Wir suchten zusammen eine Wohnung und fanden in der 80th street eine solche mit vier Zimmern. An Möbeln hatten wir beide zusammen zwar nur ein einziges Bett. Eine von uns beiden schlief daher immer eine Woche lang am Boden. Drei andere Zimmer waren leer, das heißt, in einem von ihnen standen noch meine beiden Paar Skis. Mit jedem Monat ergänzten wir dann unseren Hausrat ein wenig; wir führten uns also gar nicht amerikanisch auf in dieser Beziehung. Als guide verdiente ich jetzt 70 Dollar in der Woche. In den ersten vier Wochen der Ausbildung hatte ich zuerst nur 50, dann 60 Dollar erhalten.

SO LEBEN UNO GUIDES

Mein Tagesprogramm lief etwa wie folgt ab: um 7 Uhr 30 standen wir auf und kochten uns ein schweizerisches Morgenessen. Darauf bestiegen wir beide den Bus, der uns in dreißig-minütiger Fahrt zur UNO brachte. Auch Monica arbeitete schon nach einigen Wochen bei der UNO als Sekretärin. – Auf der Fahrt studierten wir jeden Morgen die neuesten Nachrichten aus der «New York Times». Sobald ich den Aufenthaltsraum der Guides erreichte, meldete ich mich mit dem Haustelexphon auf dem Büro an. In unserem Aufenthaltsraum hatten wir es sehr gemütlich. Es standen außer Zeitungen und Zeitschriften ein Radio- und ein Televisionsapparat zu unserer Unterhaltung zur Verfügung. Coca-Cola konnten wir je nach Lust aus dem Eisschrank herausnehmen.

Um 9 Uhr erwartete uns ein älterer, sehr gepflegter Chinese zum täglichen Rapport in seinem Büro. Er gab uns eine Übersicht über das politische Tagesgeschehen, im speziellen über die Traktanden der verschiedenen UNO-Geschäfte, die gerade behandelt wurden. Wir konnten Fragen stellen. Darauf begaben wir uns zurück und erhielten die Nummern der

Fremdengruppen, die wir zu übernehmen hatten.

An einem Morgen leitete ich normalerweise drei Touren. Ich begann meistens damit, daß ich den Leuten wie an der Prüfung das Modell der UNO erklärte. Dann war uns die einzuschlagende Route fast auf den Meter genau vorgeschrieben. Das war notwendig, sonst wäre es vorgekommen, daß manchmal plötzlich mehr als tausend Besucher in einem kleinen Konferenzsaal zusammengelaufen wären. Bei unserer Organisation klappte es wie bei der Berner Straßenbahn. Abfahrts- und Ankunftszeiten, Kreuzungsstelle und genaue Zeit der Kreuzung waren festgelegt. Die Züglein der Besucher wurden von uns ohne Unterbruch und Zusammenstöße sicher durch das Labyrinth der Gänge und Zimmer geführt. Die Fragen, die an mich gestellt wurden, unterscheiden sich in der Art nicht wesentlich von denen, die in unserem Berner Post- und Heimatmuseum an die Führer gestellt werden. Und ehrlich gesagt, auch meine Führung war im Grunde nicht viel anders. Nur die Räumlichkeiten waren sehr viel größer und das Thema betraf nicht längst vergangene, nicht mehr lebende Dinge, sondern höchst aktuelle und ausgesprochen lebhaft Gegenstände. Ich befand

mich, so dachte ich manchmal, unmittelbar bei dem politischen Gehirn der Welt.

Wenn man mir öfters Fragen stellte wie: wie schwer der Wolkenkratzer aus Stahl und Glas sei, in dem das UNO-Sekretariat untergebracht ist, oder wieviele Zentimeter er bei Wind schwanke, so überkam mich hin und wieder die Lust, entsprechende Antworten zu geben. Aber da mußten wir uns in acht nehmen. Unter die Fremdengruppe mischten sich von Zeit zu Zeit uns unbekannte Kontrolleure. Diese rapportierten dann dem Chef, wie wir unsere Sache machten. Einmal passierte mir das Unglück, daß ich mir einen Spaß leistete, als eben auch so ein Kontrolleur in meiner Gruppe steckte. Ich antwortete nämlich einer Frau, die mich fragte, weshalb es im Bassin in der UNO-Anlage so wenig Wasser habe, «damit die Herren Delegierten nicht immer das Sekretariatsgebäude als Sprungturm benützten.» Diese Antwort trug mir dann einen Rüffel ein.

Das Mittagessen nahmen wir im UNO-Restaurant ein. Wir erhielten dort für 80 Cents ein Gericht aus zwei Gemüsen, einem small steak, einer Nachspeise und einem Kaffee. Das ist ziemlich billig. Der Preis entspricht etwa sFr. 2.20. Im gleichen Restaurant essen die

Schweizerdeutsches Bilderrätsel (3)

VON K. WEGMANN



Goldene Regel für den Anfänger

Man verliere die Geduld und den Kopf nicht, wenn die Lösung nicht auf den ersten Anhieb gelingt.

Auflösung Seite 73

meisten Delegierten und Angestellten. Ich mag mich noch gut an ein Erlebnis aus den ersten Wochen erinnern. Ich war allein an einem kleinen Tischchen, als ein fremdländischer, dunkler Herr sich mir näherte und fragte, ob er sich zu mir setzen dürfe. Ich erlaubte es ihm gerne, aber seine Unbekümmertheit gefiel mir gar nicht so recht. Er begann mich dann auch bald auszufragen. Was ich hier täte, ob es mir gefalle, wo ich wohne und sogar wo ich aufgewachsen wäre und was ich bis jetzt gearbeitet hätte. Ich weiß noch gut, wie ich mich nachher bei meinen Kameradinnen über den aufdringlichen Türken beschwert hatte. Am nächsten Tag fragte mich Mrs. Capsis, wie mir Krishna Menon gefallen habe. Ich war erstaunt und mußte entsprechend dreingeblickt haben. «He ja», meinte sie, «Sie haben doch gestern mit ihm zu Mittag gegessen.»

Am Nachmittag machte ich bis 16 Uhr 45 nochmals zwei oder drei Touren. Wir warteten im Aufenthaltsraum aufeinander, bis die letzte zurückkam. Der Rekord, den wir aufstellten, war an einem Tag 55 000 Besucher. Für mich bedeutete das am gleichen Tag sieben oder acht Touren, von denen jede eine Stunde dauerte.

Nach beendeter Arbeit trafen wir uns fast täglich in einem Delegats-Lounge. Es waren dort alle versammelt, die irgendwie mit der UNO zu tun hatten. Also nicht nur Angestellte wie wir, sondern auch alle die Delegierten der verschiedenen Staaten. Es war für mich nichts Besonderes, daß Herr Wyschinsky oder Hammar skjöld am Nebentischchen ihren Aperitif tranken. Hier legten wir unsere Rendez-vous für den Abend fest. Sicher fanden aber am gleichen Ort hinter der Kulisse auch manche entscheidenden politischen Zusammentreffen statt. Von hier aus begaben sich Monica und ich zum Nachtessen in irgendein in der Nähe liegendes Restaurant. Damit war für uns der Tag für gewöhnlich zu Ende. Die Arbeit als Guide strengte uns derart an, daß wir uns nach dem Nachtessen sofort ins Bett legten.

Es war nicht so selten, daß Mrs. Capsis mich für Sonderaufträge bestimmte. Diese bestanden in privaten Extratouren für prominente Besucher. Auf diese Art lernte ich im Laufe der Zeit den Präsidenten der Metro Goldwyn Mayer-Filmgesellschaft, der Colgate Palmolive Company, aber auch den Präsidenten des

Schweizerischen Roten Kreuzes kennen. Sogar Gina Lollobrigida führte ich in der UNO herum.

Heiner Gautschi vom schweizerischen Landessender Beromünster hat mich auch einmal besucht. Wir stellten eine Sendung für das Echo der Zeit zusammen. Vielleicht können Sie sich noch erinnern, diese Sendung angehört zu haben. Der Rotary Club von New York lud mich ein, im Madison Square Garden einen Vortrag über die UNO, wie ich sie aus meiner Perspektive kennenlernte, zu halten. Selbst als Fernsehschauspielerin trat ich in einer Sendung über die UNO als Guide auf.

SELBST DIE UNO WAR MIR AUF DIE LÄNGE ZU ENG

Meine Arbeit bot mir, was ich gewünscht hatte, ich konnte mich voll einsetzen. Ich lernte dabei eine ganz neue Welt kennen. Was ich aber dabei vermißte, war, daß mich meine Tätigkeit auf einem zu stark beschränkten Gebiet der Welt festhielt. Meine Sehnsucht galt darum bald einem in jeder Hinsicht bewegten Leben in unbekannter Ferne. Selbst hier in New York wurde ich mein Fernweh nicht los. An einem Abend traf ich an einer Cocktailparty einen Schweizer, der mir als Tierfänger vorgestellt wurde. Es dauerte natürlich nicht lange, bis er meine brennende Neugierde für seinen Beruf und die Erlebnisse auf seinen Expeditionen bemerkt hatte. Nachdem mir Herr Rhyner einen ganzen Abend lang von Elefanten, Tigern, Nashörnern und dem Expeditionsleben im Dschungelcamp erzählt hatte, war ich entschlossen, meine Stelle bei der UNO aufzugeben. Zufällig konnte mich Herr Rhyner für seine in drei Wochen beginnende Expedition gebrauchen. Er selbst mußte noch, um verschiedene Vorträge abzuschließen, einige Tage in den USA bleiben. Sein Frachter aber verließ New York schon in zwei Tagen. Als ich am selben Abend von der Party heimkehrte, hatte ich mich verpflichtet, 48 Stunden später mit der «Steel Surveyor» die USA zu verlassen. Herr Rhyner wollte seinerseits über Japan Indien erreichen. Wir werden uns in drei Wochen wiedersehen, Treffpunkt auf der andern Seite der Welt: in Madras, so lautete die Abmachung.